

erschint täglich, mit Ausnahme  
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco:  
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.  
Vierteljährig . . . 5 " —  
Monatlich . . . 1 " 85 "

Mit Postverendung:

im Inland:  
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.  
Vierteljährig . . . 3 " 50 "

im Ausland:

Halbjährig . . . 9 fl. — fr.  
Vierteljährig . . . 4 " 50 "

für die Redaction verantwortlich:

Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-  
geschickt; unfrankirte Briefe nicht an-  
genommen.

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration  
biefes Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expe-  
ditionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger, in Wien: A. Oppelik,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukas, H. Schallak,  
J. Danneberg; in Berlin:  
Hamburg, Paris: Haasenstein  
& Vogler; in Frankfurt a/M.:  
Haasenstein & Vogler, G. L.  
Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 fr., das  
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
5 fr. v. B., egl. der Stempel-  
gebühr a 30 fr.

Official-Abonnements-Bureaus: In Aediasq bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mülhbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Blärk bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 206.

Hermannstadt, Freitag den 7. September 1894.

110. Jahrgang.

## Norwegen und Schweden.

Als Schweden und Norwegen die Union eingingen, durfte sich Schweden mit Recht als das ältere Culturland, als die reifere und höher entwickelte Nation betrachten. Norwegen war für die europäische Culturwelt damals nicht viel Anderes, als eine ultima Thule. So war es ein ganz natürliches Verhältniß, daß die Reichsacte zwar die formelle Gleichberechtigung beider unter dem Haupte Bernadotte vereiniger Staaten aussprach, in der politischen Praxis aber Schweden die Stellung einer führenden Macht übernahm, die auswärtigen Angelegenheiten vertrat und der Union den charakteristischen Stempel aufdrückte. In den 8 Jahrzehnten aber, die seit der Unions-  
schließung hingegangen sind, hat sich Schweden in einem recht langsamem Tempo entwickelt. Seine einstige Bedeutung in der europäischen Politik ist auf ein Minimum reducirt, die Bevölkerung ist vielfach in eine Art politischen Quietismus versunken, der mit ihrem ausgesprochenen Gange zu einem materiellen Wohlleben im Zusammenhange stehen mag, und auf den Gebieten der geistigen Cultur hat es Schweden nur zu wenigen hervorragenden Leistungen gebracht. Dagegen hat Norwegen in demselben Zeitraum eine überraschenden Aufschwung genommen. Seine Handelsflotte ist zu einer der größten der Welt geworden, Industrie und Gewerbe haben sich außerordentlich entwickelt, das Schulwesen und zugleich die politische Bildung hat einen hohen Stand erreicht, und gewissermaßen als ein Product der gesammten Entwicklung, entstand jene Blüthe der norwegischen Kunst und Literatur, die das kleine Land in der ganzen gebildeten Welt bekannt und geehrt machte: es sei hier nur im Vorbeigehen an die Namen Bergeland, Björnson, Ibsen, Vre, Kjeiland, Garborg, oder als der bildenden Kunst an Thaulow, Stredbovig, die Sindings u. f. w. erinnert.

Diese Verschiebung des culturellen Reichthums zwischen beiden Nationen zog natürlich auch ihre politischen Folgen nach sich. Die bisher willig ertragene Vormachtstellung Schwedens wurde nunmehr von den Norwegern als unerbittlich empfunden und sie machten Versuche, die formale politische Gleichstellung in eine thatsächliche umzuwandeln. Das erregte nun wieder auf Seiten der Schweden, die gewohnt waren, die Norweger als untergeordnet anzusehen, Befremden und Unwillen; sie traten den norwegischen Bestrebungen nicht allein auf's Schroffste entgegen, sondern lehrten nun auch eine verlebende Schärfe und einen verächtlichen Hochmuth gegen Norwegen und die Norweger hervor, dem sie auch ungeheuer einen deutlichen Ausdruck gaben. War das Nationalgefühl der Norweger schon mit dem steigenden Bewußtsein ihrer Kraft und mit dem Stolz auf ihre Entwicklung gewachsen, so kehrte es sich jetzt mit doppelter Energie hervor, und so kam es, daß die einst als „Brüdervölker“ vereinigte scandinavischen Nachbarnationen allmählich in einen scharfen nationalen und politischen Gegensatz zu einander gerieten, der durch die unverkennbare Verschiedenheit der beiden Rassen noch erhöht wurde.

Schweden steht auf dem Boden der bisherigen Vergangenheit und sieht in den norwegischen Ansprüchen eitel Anmaßung und Unzufriedenheit. Norwegen behauptet, daß die Interessengemeinschaft der beiden Völker sich längst verschoben habe und die Union dementsprechend gestaltet werden müsse. Die Norweger erklären, als eines der größten Handelsvölker der Welt müßten sie offenbar auch ein eigenes Consulatswesen im Auslande haben, und sie können allerdings darauf hinweisen, daß sie bereits jetzt die Kosten des gemeinsamen Consulatbetriebs zum größeren Theile tragen. Sie meinen ferner, daß speciell die Handelsinteressen Norwegens von denen Schwedens in vielen Punkten abweichen, daß daher eine gemeinsame auswärtige Vertretung nicht mehr angebracht sei, vielmehr nur ein Norweger-Norwegens-Interessen besonders beim Abschluß von Handelsverträgen in vollem Umfange wahrnehmen könne. Wenn die Reichsacte über die Behandlung dieser „gemeinsamen Angelegenheiten“ schweigt, so deutet man diesen Umstand schwebelhaft dahin, daß sie damals als ganz selbstverständlich erachtet worden sei, und daß die nachher eingetretene praktische Ordnung der Dinge als rechtsverbindlich anzuerkennen sei; die norwegische Interpretation hin-

gegen lautet dahin, daß die Gründer der Union entweder um diesen gefährlichen Punkt behutsam herumgegangen seien oder ihn späterer Erlebigung vorbehalten wollten. Die Norweger erklären, die ursprüngliche Absicht und Form der Union, sozusagen die wahre Union, verwirklichen zu wollen: die Personalunion zweier von einander völlig unabhängiger Staaten.

Das ist der wundeste Punkt in dem gegenseitigen Verhältnisse Schwedens und Norwegens: Das Vertrauen ist zerstückt. Vielleicht ließe sich ein friedlicher Ausgleich im Rahmen der bestehenden Einrichtungen denken; aber das Nationalgefühl ist auf beiden Seiten im höchsten Maße gereizt, und Aufwörungen, wie das bekannte Wort eines schwedischen Ministers: „Man muß mit dem Nordmann schwedisch reden“, haben das Vertrauen völlig untergraben. Als ernsthafter Politiker muß man mit der nicht aus der Welt zu schaffenden Thatsache rechnen, daß das norwegische Nationalgefühl die gegenwärtige Gestaltung der Union „absolut unbefriedigend“ findet, mit der Thatsache, daß den norwegischen Ansprüchen in dieser oder jener Weise schließlich wird Genüge getan werden müssen. Die Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden großen norwegischen Parteien, die bei den gegenwärtig im Gange befindlichen Wahlen zum Storting um den Sieg ringen, betrifft auch mehr die Modalitäten. Die Rechte glaubt, daß speciell die zunächst drängende Consulatangelegenheit nur auf Grund gemeinsamer Verhandlungen und durch gemeinsamen Willensact beider Nationen geregelt werden könne. Die Linke steht auf dem Standpunkte, daß diese Sache einseitig in Norwegen behandelt werden dürfe und solle. Dem nationalen Empfinden des norwegischen Volkes dürfte gegenwärtig die Linke wohl den zutreffenden Ausdruck geben; aber diese Partei, die sich hauptsächlich auf den Westen und das Innere des Landes stützt, hat bisher ein zu wenig staatsmännisches Verhalten an den Tag gelegt. Die kleinliche Maßregel der Verkürzung der königlichen Pannage hat ihrem Renommee nicht genügt, — wobei man allerdings billigerweise bedenken muß, daß die Bernadottes von jeher ausgesprochen als schwedische Könige auftraten und daher für die Norweger eigentlich noch heut' Fremde sind. Aber auch die Rechte hat sich durch die in Norwegen allein herrschende politische Verwirrung sehr weit hinreißend lassen, und es ist ein bedenklicher Umstand, daß sie die Fühlung mit dem nationalen Empfinden in hohem Grade eingebüßt zu haben scheint. Während die Norweger geneigt sind, zu glauben, daß sie mehr schwedische, als norwegische Interessen vertreten und sich vor dem „Großschweden“ verbeuge, steht man in Schweden der von der Rechten angestrebten Verhandlungspolitik sehr kühl gegenüber, weil man hier überhaupt nicht sehr willig ist, auf irgend welche Concessionen, in welcher Form auch immer, einzugehen. Schwedischerseits beurtheilt man schon die von der norwegischen Rechten vertretene Verhandlungspolitik als einen Angriff auf die Union; in Norwegen wiederum hält man der Rechten entgegen, daß sie gerade durch ihren Widerstand gegen die Ansprüche des Volkes die Union untergrabe und gefährde. So hängt die Rechte und mit ihr das Stang'sche Ministerium gewissermaßen in der Luft; und es erleichtert seine Stellung eben nicht, wenn einige allzu offenkundige schwedische Blätter ab und zu einmal gerade heraus den Sieg der intransigenten Linken wünschen, damit man den Norwegern endlich einmal als Feind gegenüber treten könne.

Jedenfalls würde die Rechte, wenn sie (was wir nicht glauben) bei den gegenwärtigen Wahlen den Sieg davontrüge, einen sehr schweren Stand haben. Sie würde vor dem Lande die große Verantwortung tragen, den nationalen Forderungen nunmehr Gehör zu verschaffen, und Schweden gegenüber die harte Aufgabe haben, es zu genügenden Zugeständnissen zu bewegen. Siegt aber die Linke, so ist der Conflict da, d. h. das Storting würde wohl dann endgiltig zu einseitiger Ordnung der Consulatangelegenheit schreiten. Trotzdem glauben wir auch in diesem äußersten Falle nicht an den Ausbruch eines Krieges zwischen Norwegen und Schweden, da Schweden es sich wohl überlegen würde, ehe es diesen entscheidenden und verhängnisvollen Schritt thäte. Es könnte allerdings über die ungenügende See- und Landmacht Norwegens zunächst schnelle Vortheile davontragen, würde sich aber auf die Dauer dem energischen Widerstande eines sehr entschlossenen,

sehr hartnäckigen und sehr freisinnigen Volkes gegenübersehen. Auch muß sich Schweden bei besonnenem Urtheile sagen, daß es die Norweger wohl im besten Falle zunächst mit Gewalt zwingen könnte, sich der gegenwärtigen Form der Union zu fügen, daß aber Gewalt die denkbar schlechteste Voraussetzung eines dauerhaften und freundlichen Verhältnisses ist, und daß dies daher am letzten Ende auf den wirklichen und vollkommenen Bruch der Union hinauslaufen würde. Es wird nicht zu umgehen sein, daß Schweden die Mündigkeit des Nachbarvolkes anerkennt und seinem Selbstbestimmungsrechte Rechnung trägt. Dieser Gesichtspunkt könnte auch die Deutschen, die ihren nationalen Interessen nach an diesem Streite nicht theilhaftig sind, veranlassen, ihre Sympathien eher den Norwegern zuzuwenden. Wo die Natur und die Geschichte zwei so völlig verschiedene Volkstypen geschaffen haben, wie in Schweden und in Norwegen, müssen die politischen Organisationen nothwendig auf diese Verschiedenheit Rücksicht nehmen, wenn sie nicht künstliche Gebilde bleiben oder werden wollen.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. September.

Die clericalen polnischen Blätter mit dem „Przeglob“ an der Spitze machen gegen die ungarischen Hezcapläne und deren publicistisches Organ entzündeten Front, indem sie darauf verweisen, daß durch ihre maßlose Agitation und ihre Verhöhnungen die Autorität der Kirchenoberen untergraben werde. Wenn sich Fürstprimas Paschary — sagt „Przeglob“ — mit der Situation nach der Annahme des Civilgesetzbuchs in beiden Häusern des ungarischen Reichstages bereits abgefunden hat, so könne wohl „Magyar Allam“ seinem Beispiele folgen, denn der Fürstprimas habe jedenfalls für den Katholicismus mehr gethan, als jense, alle Rücksichten außer Acht lassende Blatt. — Statthalter Graf Baden i wird noch am 8. d. an der Soirée, welche Graf Siemienski zu Ehren des dort eintreffenden Minister-Präsidenten Fürsten Windischgrätz gibt, theilnehmen und von derselben in Begleitung des Präsidialchefs der Statthalterei, des Rathes Rauthner, sich nach Rzeszow zur Begrüßung des Kaisers begeben.

Anläßlich eines Besuchs des Vicegouverneurs Daniel in Albinar veranfaßte die romanische und serbische Bevölkerung einen imposanten Aufmarsch; der romanische Gemeindeführer versicherte in einer Ansprache, daß dort die romanischen Agitatoren umsonst Anstrengungen machen. Sie sind treue Anhänger ihrer Nationalität, aber dabei auch treue Söhne des ungarischen Vaterlandes. Stürmische Setreaca-Rufe bewiesen, daß der Lehrer der Bevölkerung aus der Seele gesprochen hatte.

Noch nachdrücklicher, als es in früheren Jahren gesehen, ist bei der diesjährigen Sedanfeier fast in der gesammten deutschen Presse der Gedanke zum Ausdruck gekommen, daß das deutsche Volk am 2. September nicht den Sieg über die Franzosen, sondern die Einigung der deutschen Nation durch den Krieg feiere. Ersticklich tritt die Bemühung hervor, in der deutschen Presse wenigstens Alles zu vermeiden, was die Empfindlichkeit und das Nationalgefühl des Gegners von 1870 verletzen könnte. Allerdings weist hierbei die hervorragenden Blätter die von französischen Seite ausgedrückte Hoffnung, „der hochherzige und veröhnliche Deutsche Kaiser werde die Feiern des Sedantages verbieten“, einfach und ohne Aufwand an Argumenten zurück. Die „Hamburger Nachrichten“ bemerken bei diesem Anlasse, so wenig Kaiser Wilhelm I. den Sedantag eingestrichelt habe, so wenig könne Kaiser Wilhelm II., selbst wenn er wollte, ihn durch Decret wieder abschaffen. — Indessen gibt es selbst Journale in Berlin, welche die Unverletzlichkeit des Sedantages nicht anerkennen. So schreibt beispielsweise die demokratische „Volkszeitung“: „Die Bestrebungen, mit Frankreich einen ehrenden Frieden zu halten, können von Erfolg nicht gekrönt sein, so lange das deutsche Volk sich nicht entschließt, von der Feiern des 2. September abzusehen und, wenn es denn ohne ein Nationalfest nicht

## Feuilleton.

### Rose, der Herzbrecher.

Eine lustige Geschichte von Marie Uffe.  
(7. Fortsetzung.)

„Ach, Herr Steinede, wenn Sie mir nur gestatten wollten, Ihnen meine Zeugnisse vorzulegen.“  
„Ihre Zeugnisse, was sollen mir die, junger Mann?“  
„Die können mir vielleicht beweisen, daß Sie ein tüchtiger Schüler gewesen, was Sie aber als selbstständig schaffender Künstler —“  
Herr Rose fiel ihm, ganz von seiner Idee erfüllt und darum wenig auf die Gegenrede achtend, in's Wort: — „Oder vielleicht eine Erkundigung bei meinem jetzigen Chef, Herrn Sülze?“  
„Bei Ihrem jetzigen Chef? Ja, wer ist denn das?“  
„August Sülze ist die Firma, Materialwaaren-Geschäft, Ecke der Auenstraße.“  
„August Sülze, Materialwaaren — ja zum Donnerwetter, Herr, wer sind Sie denn?“  
„Ich, wer ich bin?“  
„Nun ja, und was wollen Sie denn?“  
„Was ich will, ja aber — das gnädige Fräulein sagte doch — heiraten.“  
„Stoßweise kam dies Alles aus Rose's Munde, so völlig verblüfft war er von den plötzlichen Fragen seines Gegenüber.“  
„Heiraten wollen Sie? Ja, was soll ich denn dabei thun? Wenn wollen Sie denn heiraten?“  
„Wen? Nun doch das gnädige Fräulein. Sie sagte mir doch, Sie würden gewiß einwilligen.“  
„Wer sagte das, meine Tochter und zu Ihnen, zu Ihnen? Ja, wann sagte sie Ihnen denn das, Herr, ich glaube Sie träumen.“

„Ach Gott, Herr Steinede,“ rief der Geängstigte hervor, „ich hatte doch gestern die Ehre, mit den Damen im neuen Schützenhause ein seltsames Stündchen zu verbringen —“

„Sie, mit meinen Damen? Gestern und im neuen Schützenhause?“

Herr, sind Sie denn —“

Verückt wollte er sagen, aber das Wort stockte ihm im Munde. Berrückt, das war das Rechte und der vor ihm Stehende müßte es thatsächlich sein. Dafür sprach die ganze absonderliche, äußerliche Erscheinung; dafür sprach das verwirrte, unsichere Gebahren. Wo hatte er nur seine Augen gehabt, daß er dies nicht gleich erkannt, daß er diesen armen, bejammernswerthen Menschen für Ernst genommen.

Nun aber galt es, auf der Hut zu sein; den Unglücklichen nicht etwa durch Widerspruch reizen, sondern ihn auf möglichst unauffällige Weise aus dem Hause zu schaffen; das war die Hauptsache!

Außerlich völlig unbefangen, wenn ihm auch das Herz ziemlich unruhig pochte, gebrauchte Steinede nur die Vorsicht, in die Nähe des Klingelzuges zu treten, um erforderlichen Falles schnell Hilfe herbeirufen zu können. Dann begann er in dem gewohnten Tone, während der fieberhaft erregte Rose ihn begierig laufend anstarrte: „Allo Sie waren gestern mit meinen Damen zusammen im Schützenhause?“

Ehrig nickte Herr Rose seine Bestätigung, zu Worte aber kam er nicht mehr, denn der alte Herr fuhr gleich fort: „Und Sie erbitten die Hand meiner Tochter?“ erneutes, noch heftigeres Nicken, wobei der zu neuer Offenung Erweckte die Hand beherrschend auf's Herz presste. „Nun, ich sage nicht nein; aber Sie werden selbst einsehen, daß vorher noch Manches zu regeln ist, nicht wahr?“ Steinede fragte dies in einem so sanftmüthigen Tone, wie ihn die Situation nur irgend zuließ.

„Gewiß, o gewiß, Herr Steinede, ich will Sie nicht drängen, wenn gleich jede Stunde, die —“

„Nun, dann schlage ich vor,“ unterbrach ihn sein Gegenüber, „Sie gehen jetzt ruhig nach Hause, aber direct nach Hause, Herr Rose; ich folge Ihnen dann sofort, erkundige mich bei Ihrem Chef nach Ihnen, Sie legen mir Ihre Zeugnisse vor und dann wollen wir weiter sehen.“

„O Gott, Herr Steinede, Sie machen mich zum Seligsten aller Sterblichen,“ jubelte der Glückliche, stürzte zu dem plötzlich so Umgewandelten hin und wäre ihm im Uebermaße des Entzückens am liebsten um den Hals gefallen, wenn er sich ihm nicht entzogen und noch einmal, zur Ruhe und Selbstbeherrschung mahnend, auf die Thür gezeigt hätte.

Und Herr Rose ging wirklich.

Mit einem Seufzer der Erleichterung sah Steinede die Thür hinter ihm in's Schloß fallen; dann aber schellte er häßig nach dem Diener und beauftragte den eifertig Hereintretenden: „Folgen Sie dem Herrn, der mich eben verließ, möglichst unauffällig. So lange er ruhig seines Weges geht, lassen Sie ihn gewähren; zeigt er aber ein absonderliches Gebahren, dann machen Sie den ersten, besten Schutzmann auf ihn aufmerksam; es ist nämlich ein Geisteskranker. Er gab sich für einen Commis der Materialwaaren-Handlung Sülze aus, sehen Sie, ob er dahin geht und bringen mir dann ungesäumt Nachricht.“ Der Diener eilte fort und Herr Steinede legte sich nieder, um an den ihm befreundeten Polizei-Arzt einige Zeilen zu richten, die diesen veranlassen sollten, nach dem Unglücklichen zu sehen.

Herr Rose schritt unterdes hochgehobenen Hauptes, die Brust von Jubelshymnen harmonisch durchwogt, seiner Wohnung zu; nicht rechts, nicht links blickend, nur das eine Ziel im Auge: Gehorjam für die Befehle des Schwiegerpapas; seines Schwiegerpapas, des Millionärs Steinede.

Auf seinem Zimmer angelangt, legte er Hut und Handschuhe beiseite, das Festgewand aber behielt er an, der „Schwiegerpapa“ mußte ja bald kommen und sollte ihn würdig geschmückt finden. Nachdem er seine Zeugnisse hervorgeholt und auf dem Tische ausgebreitet hatte, setzte er sich selbst davor und wartete auf den wohnigen Moment, der ihm binnen Kurzem laden mußte. Dabei schweiften seine Augen unaufhörlich durch das Zimmer, Alles sorgsam musternd, ob der Schaulustig auch würdig war für den bevorstehenden, großen Act. Würdig? — nein, das war er nicht; dazu war er allzu armlich ausgekattelt. Der Knirder, der Sülze, wendete eben gar nichts an das Wohlwollen seines Commis! Aber das Stübchen war wenigstens sauber und aufgeräumt und manch' zierlich Ausstattungsstück,

gehen sollte, einen Festtag festzusetzen, der eine friedliche Signatur trägt.“ Dieser Appell ist nicht an den Deutschen Kaiser, sondern an das deutsche Volk gerichtet.

Aus Haag wird vom 4. d. berichtet: Minister General van Houten eröffnete heute die interparlamentarische Friedensconferenz. In seiner Ansprache empfahl er der Konferenz, sich hauptsächlich mit der Friedensgerichtsfrage zu beschäftigen, sich einer directen Bezugnahme auf die actualen Fragen zu enthalten und den sogenannten Friedensfreunden, welche den Bürgerkrieg predigen, zu misstrauen. Der Minister sprach sich schließlich zu Gunsten des internationalen Friedensgerichtshofes aus. Zum Präsidenten der Conferenz wurde Rahulen (Amsterdam) gewählt.

Nach den vielfältigen und absonderlichen Schwankungen, welche die Lage in Bulgarien seit dem Sturz Stambulow's durchgemacht, kann man nunmehr mit einiger Sicherheit constatiren, daß in den leitenden sophiotischen Sphären wieder eine Dauer verheißende Stabilität eingetreten ist. Nachdem man in Sophia des enormen Preises inne geworden ist, welchen man in St. Petersburg für die „Gnademobilität der Verzehrung“ unerschafflich begehrt, ist die Schnur nach dieser Gnade fast vollständig gewichen. Es bleibt Alles beim Alten. Auch in den diplomatischen Beziehungen Bulgariens dürfte die kurze Episode der Verwirrung keine Spur zurücklassen. Wohl wurde gemeldet, daß der Sturz Stambulow's das weitere Verbleiben der einzigen zwei Diplomaten in Sophia, der Vertreter Englands und Oesterreich-Ungarns, unmöglich gemacht habe, doch hat diese Meldung durch die Thatfachen keine Befestigung erhalten. Wichtig ist, daß der britische Vertreter in Sophia, Mr. Dering, abberufen und zum Gesandten in Mexico ernannt worden ist, aber er hat sofort einen Nachfolger erhalten in der Person Mr. Nicolson's, des bisherigen Secretärs der Botschaft in Konstantinopel, Schwagers Lord Dufferin's. Mr. Dering verbleibt überdies in Sophia bis Ende September und wird dann sofort von seinem Nachfolger abgelöst werden, so daß nicht einmal eine Pause in der Vertretung Englands eintreten wird.

„Reuter's Office“ meldet aus Aukland: Nachrichten aus Apia bestätigen die Unterwerfung der Aufständischen der Landschaft Aana. Nach einer an Bord des britischen Schiffes „Europa“ mit Malietoa abgehaltenen Beratung wurde ein Angriff auf die von Tamafese befehligten Truppen der Aufständischen in Aana beschlossen. Tamafese hatte erklärt, daß die Kriegsschiffe keine Stellung nicht erschüttern.

„Reuter's Office“ meldet aus Tanger: Die Rabysen in der Nähe von Demlat, nordöstlich von Marakech empörten sich, plünderten Demlat, Melat und andere Orte und tödteten mehrere Juden. Die Rabysen von Ghomana, Femen und Witaran belagern Marakech. Man befürchtet, daß die Garnison zu schwach ist, um Widerstand zu leisten.

Einer amtlichen Meldung aus Lombol zufolge telegraphirte der Generalgouverneur, nach Verhandlungen mit dem Commandanten der Armee und Marine, sowie mit dem Rathe von Indien erachte ich es für unthunlich, Verstärkungen an Kriegsschiffen und Marinesoldaten zu senden. Vielmehr halte er die Entsendung einer Abtheilung Colonialtruppen von 500 Mann als Ergänzungstruppen für räthlich. Alle Truppen sind jetzt in Lombol eingetroffen. Das Material ist zum Theile angekommen. Der Rest folgt in der nächsten Zeit.

„Reuter's Office“ meldet aus Shanghai: Da die Chinesen die Jurisdiction über die in China lebenden Japaner beanspruchen weil die Japaner über die Chinesen in Japan gleichfalls die Jurisdiction ausüben, lieferte am 3. d. der amerikanische Consul in Shanghai, unter dessen Schutz die Japaner stehen, den chinesischen Behörden zwei als Spione verhaftete Japaner aus. Der Consul handelte nach seinen Instruktionen aus Washington, wonach eine etwaige Einmischung nur in freundslichem anbietenden Dienste bestehen soll.

Die chinesische Regierung hat dem Heiligen Stuhl die Versicherung ertheilt lassen, daß alle erforderlichen Maßregeln zum Schutze der Person und des Eigenthums der in China ansässigen Katholiken getroffen worden seien.

Der Graf von Paris.

Die Pariser Blätter bringen ausführliche Berichte über die Vorgänge in Stowe-House, und wenn auch die dem Grafen von Paris Ergebenen sich noch bemühen, den Zustand des Präsidenten als nicht ganz hoffnungslos darzustellen, so würde die Thatfache allein, daß alle Mitglieder der Familie Orleans nach England reisen, der Herzog von Anjou und der Herzog von Chartres, der Onkel und der Bruder des Patienten nicht nur, sondern auch die Prinzessin Waldemar von Dänemark, seine Nichte, das Gegenstück befinden. Die Berichterstatter, welche mit dem Personal von Stowe-House auf gutem Fuße stehen wollen, melden, der Graf von Paris habe die Sterbejaccamente auf seinen eigenen Wunsch erhalten, nicht weil er sein Ende nahe wähnte, sondern um die heilige Handlung im vollsten Bewußtsein vornehmen zu lassen. Seine Gemahlin mit ihren Kindern, voran der Herzog von Orleans und die Königin von Portugal, der Herzog von Chartres, das Gefolge und die Dienerschaft knieten um das Schmerzenslager, von dem aus der Enkel Ludwig Philipp's einige Worte an sie richteten wollte. Der Priester und die Gräfin von Paris baten ihn, es nicht zu thun, er leistete Folge und begnügte sich damit, einen innigen Blick auf die andächtige Verammlung zu richten.

Auf Veranlassung des royalistischen Comité's wurden in allen Pariser Pfarrkirchen, in der Basilika zum heiligen Herzen Jesu und in der Kapelle

eine überaus farbenprächtige Lithographie, Photographie-Album, „die Kunst, den Frauen zu gefallen“ in leuchtend Roth gebunden u. s. w. zeugten von dem eleganten Geschmack seines Bewohners.

Und Herr Rose wartete! —

Da kam ein schwerer Schritt die Treppe herauf und näherte sich der Thür. Herr Rose's Herz hämmert hörbar — er naht, er naht der Moment der Entscheidung, nun aber Fassung, Fassung! Eine Secunde hat ihn das Gewicht der bevorstehenden Entscheidung völlig überwältigt, nun aber ist er wieder der Alte, der Erhabene. Er erhebt sich, um dienstbereit dem Erwarteten die Thür zu öffnen, da wird diese aber schon ziemlich aufgerissen, und auf der Schwelle ercheint statt des erhofften Schwiegerpapas, des Millionärs Steinede — ein Schatzmann. Eine behäbige, richtiger noch, kugelrunde Gestalt mit einem nicht minder runden, wohlgenährten Antlitz, auf dem aber augenblicklich, statt der für solche Gesichter eigentlich stereotypen Gemüthlichkeit die Majestät des Jorns thront. Und zornig, wie fernes Donnergeräusch klingt auch der Ton, mit welchem der Eintretende sein: „N'Wahlzeit“ mehr hervorstoßt, als fittgemäß höflich auspricht.

„Gefegnete Wahlzeit, was wünschen Sie mein Herr,“ so fragt Herr Rose, der seine Betroffenheit von diesem unerwarteten Besuch nicht ganz hinter erhabener Vornehmheit verbergen kann.

„Was ich wünsche? Ei, sich einmal, der Herr fragt noch, was ich wünsche,“ schnaubt der Gast in zorniger Erregung, die wie Blitze aus seinen funkelnden Augen spricht und das Vollmondsgesicht mit Purpurröthe färbt; „aber, richtig, Sie kennen mich vielleicht nicht persönlich“ legt er sich plötzlich selbst beruhigend hinzu, „nun denn, ich bin Pällig, Herr Rose, Schatzmann Pällig; nun werden Sie mich wohl nicht mehr fragen, was ich will, heh?“ Und sich auf's Neue erweiternd, rückt er dem Armen so nahe auf den Leib, daß dieser den heißen, etwas spirituos durchdufteten Athem seines Gegenüber unangenehm auf seinem Gesicht spürt.

„Herr Schatzmann Pällig also, nun sehr angenehm. Aber auch jetzt weiß ich nicht — und muß doch sehr bitten —“

(Fortsetzung folgt.)

Sanct Ferdinand zu Neuilly, welche dem Andenken des Vaters des Grafen von Paris geweiht ist, Messen für die Genesung des Kranken gelesen. Ueber die Krankheit lauten die Berichte verschieden. Nach den Einen leidet der „König“ an einem Magenleiden, der Folge einer Operation, die er vor zwei Jahren zu bestehen hatte, nach den Anderen an einer Darmlähmung, aber das ist sicher, daß er keinerlei Nahrung mehr verträgt. Ueberdies weiß man, daß Professor Guyon, Specialist für Nieren- und Nierenkrankheiten, noch kürzlich nach Stowe-House gerufen wurde. Von jenem Augenblicke an verbreiteten sich pessimistische Gerüchte über das Befinden des Verbannten. Vergeblich traten die getreuen denselben entgegen und machte der Graf von Paris selbst eine große Anstrengung, wahrscheinlich die letzte, indem er sich von dem Redacteur eines südfranzösischen Parteiblatts interviewen ließ und in dem Gespräch betonte, niemals habe die Monarchie mehr Aussicht gehabt, als jetzt, die Republik bald und vortheilhaft zu ersetzen. Die Eingeweihten versichern, hatte der Präsident sich seit geraumer Zeit der Kampfpolitik enthalten und war es seine Gemahlin, welche mit dem Grafen d'Haussoville diesen betrieb, entschlossen für ihren Sohn womöglich den Thron ihres eigenen Großvaters (sie ist bekanntlich eine Tochter des Herzogs von Montpensier) zurückzuerobern. Es ist vorauszufragen, daß der Herzog von Orleans, der als „erster Recrut Frankreichs“ berühmt geworden ist, ganz andere Bahnen beschreiten wird, als sein Vater, und auch kühne Streiche sinnt, die in Frankreich immer Anklang finden. Daher werden schon jetzt Stimmen laut, welche die Leiter der Republik mahnen, daß sie die Augen offen halten, weil zwei junge Präbenten, „in de siecle“, wie „Prinz Camille“ und „Prinz Toto“, anarchische, oder andere Wirren wahrnehmen könnten, um das Wasser der öffentlichen Unzufriedenheit auf ihre Mühlen zu leiten.

Der ultramontane Schriftsteller Jean de Bonneson widmet dem Grafen von Paris einen längeren Artikel im „Journal“, der etwa wie ein Nekrolog avant la lettre ausfällt. Bonneson gehört entschieden nicht zu den Freunden des Präsidenten, in dem er nur einen „bourgeois“ ohne Spur majestätischer Haltung erblickt. Der Graf von Paris, so erzählt er, war durch den Zufall in zwei Comédien verwickelt, in denen er jedesmal ein Stück des Mantels seiner Würde einbüßte: Das erste Mal im boulangistischen Abenteuer, das zweite Mal unter folgenden Umständen: Es war nach dem Tode des Herzogs von Montpensier, des Schwiegervaters des Grafen von Paris, welcher dem „König“ von Frankreich eine glänzende materielle Lage verschaffte, indem Leo XIII. im Vatican an Geldnöthen litt. Der Marquis de B... (joll wohl Breteuil heißen) befand sich bei dem Präsidenten, um ihn zu trösten und zu beglückwünschen. Als guter Katholik erwählte er der traurigen Lage des heiligen Vaters. Der Marquis, ein feiner Diplomat und schlauer Politist, hatte zu seinem großen Verdruße die gleichgültige Kühle der Geistlichkeit für die royalistische Sache gefühlt und legte seinem König den Gedanken nahe, sowohl zur Abfözung der Dualee des verstorbenen Herzogs im Jenseits als zur Aufmunterung der französischen Geistlichkeit dem heiligen Vater eine größere Spende zuzulassen. Der Graf von Paris antwortete nicht, schien aber die Idee sehr genau zu verfolgen. Der Marquis kehrte auf das Festland zurück und stärkte dem Verlorenen die frohe Botschaft in's Ohr. Acht Tage später fandte Leo XIII. an den Grafen von Paris eine Condolenzdepesche aus Anlaß des Todes des Herzogs von Montpensier, der 67 Tage zuvor erfolgt war. Der Rathgeber unternahm einen schüchternen Versuch, um auf sein Project zurückzukommen. „Ich werde meine Frau zu Rathe ziehen“, entgegnete der Prinz. Die Gräfin von Paris gab ihre Zustimmung und das ganze Haus Orleans rüstete sich darauf, dem Seligen von Vatican das königliche Aмоjen zu senden. Man verfaßte einen schönen Brief und legte wohlgeglählte fünfzehnhundert Francs hinein. Leo XIII. war nicht zufrieden... und wurde Republikaner.

Bonneson, der wohl gut unterrichtet sein mag, versichert übrigens, der junge Herzog von Orleans hätte durch seine bekannten tollen Streiche, seine Abenteuer in Wien und namentlich die unverzeihlich rohe Haltung gegenüber seiner Braut und Cousine, der Prinzessin Marguerit, Tochter des Herzogs von Chartres, seinem Vater so schwere moralische Schläge versetzt, daß dieser sich nicht mehr davon erholen konnte und mehr als einmal an eine öffentliche Abdankung dachte.

Stimmen aus dem Publicum.

Schülerwerkstatt des Bürger- und Gewerbevereines zu Hermannstadt.

In den von Lehrern geleiteten Schüler-Curien wird Unterricht im Modelliren und Holzschneiden erteilt. Dieselben finden an den Mittwochs- und Sonnabend-Nachmittagen statt. In jedem Curus werden wöchentl. zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Unterrichtsstunden gegeben. Aufnahmefähig ist jeder Schüler im Alter von 10—14 Jahren. Anmeldungen zu den Schüler-Curien, sowie Gesuche um Freistellen für unbemittelte Schüler werden entgegengenommen durch den Leiter der Anstalt Professor Karl Theil vom 5. bis zum 16. September an jedem Mittwoch und Sonnabend, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, in dem Locale der Schülerwerkstätte (Hunderstr. Nr. 3). Die Aspiranten auf eine der sechs Freistellen (in jedem Curus) haben ihre Berechtigung zu einer Freistelle nachzuweisen. Bei der Verleihung der Freistellen findet bei sonst gleichen Umständen vorzugsweise der Termin der Anmeldung Berücksichtigung.

Verpflichtung für die Schüler-Curien. Das von den Zahlschülern zu Anfang der drei ersten Quartale im Voraus zu entrichtende Honorar beträgt jedesmal 1 Gulden ö. W. Die Inhaber von Freistellen genießen den Unterricht unentgeltlich. Der Werkstattunterricht ist regelmäßig und vor allen Dingen pünktlich zu besuchen. Die Schüler haben den Anordnungen des Leiters ihres Curies, sowie denen des Leiters der Anstalt unbedingt Folge zu leisten und sich der Werkstattordnung zu fügen. Mit dem Werkzeug ist strengste Ordnung zu halten. Nach dem Gebrauch ist jedes Stück sorgsam wieder an seinen Ort zu bringen. Die hergestellten Arbeiten werden das Eigenthum der Schüler; sie bleiben aber bis zur nächsten öffentlichen Ausstellung der Werkstattarbeiten in der Schülerwerkstatt aufbewahrt. Der Austritt eines Schülers kann nur nach erfolgter schriftlicher Abmeldung geschehen. Diefelbe ist durch die Eltern oder durch den verantwortlichen Aufseher bei dem Leiter des Curies zu bewirken. Dabei ist das laufende Quartal immer voll zu bezahlen. Zur Innehaltung dieser Bestimmungen verpflichten sich die Eltern oder der verantwortliche Aufseher durch Namensunterschrift.

Der Vorstand der Schülerwerkstatt des Bürger- und Gewerbevereines zu Hermannstadt:

- Gewerbevereins-Director Prof. Martin Schuster,
Berthelender.
Professor Karl Theil,
Schriftführer.

Hermannstädter Männer-Turnverein.

Die p. t. Mitglieder des Turnvereines werden verständigt, daß heute die ordentlichen Uebungsstunden wieder beginnen. Betrunnt wird: Dienstag und Freitag von 6—1/8 Uhr, Donnerstag von 1/9 bis 10 Uhr, Sonntag von 11—1/2 Uhr. Anmeldungen zum Beitritt sowie zur Aufnahme in die Föglingstriegen werden in den Uebungsstunden entgegengenommen.

Hermannstadt, am 4. September 1894.

Der Turnrath.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 6. September.

(Hof- und Personalmeldungen.) Erzherzog Ferdinand Großherzog von Toscana ist am 4. d. in Wien eingetroffen. — Wie mitgeteilt wird, werden Erzherzog Franz Salvator und seine Gemahlin Erzherzogin Marie Valerie im kommenden Monate sich nach Gdöbüll begeben und dortselbst einige Zeit weilen. Für diese Zeit ist bekanntlich auch die Rückkehr Ihrer Majestät der Kaiserin von Korfu projectirt. — Erzherzog Karl Ludwig und seine Gemahlin Erzherzogin Maria Theresia, sowie deren Töchter, die Erzherzogin Maria Annunziata und Elisabeth werden sich noch in der ersten Hälfte dieses Monats zu einem längeren Aufenthalte auf ihre Besitzung Klein-Tapolcsany in Ungarn begeben.

(Ernennungen.) Durch allerhöchste Entschliesung wurde der Richter an der Fünfkirchner kön. Tafel Dr. Adolf Luacs zum öffentlichen ordentlichen Professor für Strafrecht an der Klausenburger Franz-Josef-Universität ernannt. Ferner wurde an derselben Universität Privatdocent und Supplent an der Budapestener Universität Dr. Blafius Kernerer zum öffentlichen außerordentlichen Professor für gerichtliche Medicin ernannt.

Weiter wurden ernannt: Stefan Petényi zum ordentlichen Professor am Obergymnasium in Hermannstadt; Eugen Darabas zum ordentlichen Professor an der Oberrealschule in Székely-Udvarhely; Franz Aggagy zum ordentlichen Lehrer und Laura Jitbay zur ordentlichen Lehrerin in Zalatna; Michael Péter in Hatseg, Josef Regyes in Deés, Moriz Gohn in Bistritz zu Steueramts-Officieren.

(Theater.) Die Aufführung des Märchenspiels „Hänsel und Gretel“, der schon alleseitig mit großer Spannung entgegengeesehen wird, findet Dienstag den 11. d. statt. Die Karten sind von Freitag den 7. d. in der Buchhandlung G. Serpich zu haben. — Der gesammte Reingewinn der Vorstehung wird dem Officiers-Pavillon auf der „Hohen Rinne“ und dem siebenbürgischen Karpathen-Museum in Hermannstadt zugewendet. — Vormerkungen auf Plätze werden nicht entgegengenommen.

(Der Verbandsrat der Raiffeisner'schen Genossenschaften) fand am 4. d. statt. Die sehr zahlreich erschienenen Teilnehmer begrüßte der Anwalt Dr. Karl Wolff und gab den Jahresbericht, der von erfolgreicher Arbeit Zeugnis ablegt. Darauf hielt Revisor Julius Teutsch einen Vortrag über „Wirtschaftsstände“ und Ambrosi aus Groß-Profendorf über die dortigen wirtschaftlichen Zustände. Vormittags waren in der Lehrwirthschaft neue Maschinen gezeigt worden; Abends vereinigte eine gemüthliche Zusammenkunft die Teilnehmer, wobei Dr. Wolff auf das Gedeihen der Arbeit dieser Vereine das Glas erhob, Pfarrer Fabini (Hegeldorf) auf Dr. Wolff.

(Kirchliches.) Das gr.-or. romanische Metropolitan-Concilium hat gestern Abend seine Sitzungen geschlossen. Die auswärtigen Mitglieder derselben sind bereits abgereist.

(Brod- und Hasei-Lieferung.) Wegen gemeinsamer Sicherstellung der Verpflegs-Ergebnisse von Brod und Hasei für die in den Stationen Fogaras, Maros-Basarhely, Bistritz, Klausenburg, Gifsbethstadt, Kronstadt, Heltau, Mediasch, Feiden, Weidenbach, Heltendorf, Brendorf, Petersberg, Marienburg, Neustadt, Rosenau und Székely-Udvarhely bequartierten Abtheilungen des k. u. g. Heeres und der k. ung. Gombéd-Truppen für das Jahr 1895 erläßt die gemeinsame Sicherstellungs-Commission und die k. u. g. Intendant des 12. Corps im Inzeratenthelle des heutigen Blattes je eine Kundmachung, worauf wir Interessenten hiermit aufmerksam machen.

(Brennholz-Lieferung.) Zur Sicherstellung der Lieferung des in der Winterperiode 1894/5 erforderlichen Buchen-Brennholzes für die hiesigen k. ung. Staats-Volksschulen wird am 17. d. eine Offert-Verhandlung abgehalten, worüber Näheres aus der Kundmachung des Schul-Curatoriums im Inzeratenthelle des heutigen Blattes zu ersehen ist.

(Der Anschluß an die neue Trinkwasserleitung) betreffend, verlaublich der hierortige Stadtmagistrat im Inzeratenthelle des heutigen Blattes den Schlußtermin, bis zu welchem die Anmeldung für die kostenlose Anschlußleitung bis ein Meter innerhalb des Hausegrundes noch erfolgen kann, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

(Lieferung.) Im Bureau der Konföderirten Handels- und Gewerbelammer liegt zur Einsicht auf eine Offert-Ausschreibung der Direction der k. l. privilegierten Kalkau-Oderberger Eisenbahn auf die Lieferung von Oberbauböhlzern. Offert-Einreichungstermin 30. September l. J.

(VIII. internationaler hygienischer und demographischer Congreß in Budapest.) In den zur Verabreichung der Diphtheritis vereinigten hygienischen Sectionen I, II und V am 5. d. sprachen aus Hermannstadt Gerichtsarzt Dr. Heinrich König über die Behandlung der Scharlachdiphtherie und Comitats-Physicus Dr. Hermann Söhmann über Kritik an den Verfügungen, welche in den verschiedenen Ländern gegen die Diphtheritis getroffen wurden. — Am nächsten Tage legte in der XIV. Section (Staatshygiene) Dr. Heinrich König in sehr überzeugender Weise die Nothwendigkeit der staatlichen Anstellung der Gerichtsärzte dar.

(Mondessfinsterniß.) Am 15. d. findet eine partielle Mondessfinsterniß statt. Die Finsterniß beginnt um 4 Uhr 41 Minuten Morgens, erreicht um 5 Uhr 37 Minuten den größten Werth und endet um 6 Uhr 33 Minuten. Es werden im Maximum 0.28 Theile des Monddurchmessers verfinstert; überdies geht der Mond um 5 Uhr 39 Minuten unter, so daß die Erscheinung diesmal nur wenig zur Beobachtung einladet.

(Schädliches Insect.) In den siebenbürgischen Landestheilen richtet ein mit dem Namen „Apion“ bezeichnetes Insect an den Kleesaaten große Verheerungen an. Der Großgrundbesitzer Graf Arnold Teleki constatirt in einer Klausenburger Zeitung, daß auf zweien seiner Besitzungen von 400 Joch Ausdehnung, die weit von einander entfernt liegen, das Insect „Apion“ zwei Drittel der Kleescheidung vernichtet hat. Der Graf verlangt dringend, es mögen sofort Studien zur Ausrottung des Insectes angestellt werden.

(Selbstmord.) Der Apotheker Szicsako in Karansebes hat sich mittelst Chankali getödtet. Das Motiv des Selbstmordes ist materieller Ruin. Der Selbstmord erregt dort Sensation, weil Szicsako vorher die Apotheke mit Auspielung seiner Gläubiger an seinen Schwiegervater um 5000 Gulden verkauft hat.

(Attentate.) Gegen den Director der Gasanstalt Maximilian Eckl feuerten in Pancsova zwei entlassene Arbeiter Revolverkugeln ab, ohne ihn jedoch zu treffen. — In Temesvar schoß ein Fuhrmann dreimal nach einem Angestellten beim Gottbilich'schen Sägewerke und verwundete denselben im Rücken. In beiden Fällen wurden die Attentäter verhaftet.

(Fünftausend Gulden gestohlen.) Das Budapestener Polizeibureau veröffentlichte am 4. d. um Mitternacht folgende, vom 4. d. datirte Depesche des Stadtmagistrates von Agram: „Nicola Ivanovic, Bulgare, 24 Jahre alt, mittelgroß, hat ein schwarzes Wundmal an der Unterlippe, trägt bulgarische Kleidung, weiden schwarzen Hut, wahrscheinlich auch einen bulgarischen Saß von blauer und weißer Baumwolle, hat heute Vormittags dem Bulgaren Petko Petkovic mehr als fünftausend Gulden gestohlen, bestehend aus einer Fünfhünger-Note, ferner aus Zehner-, Fünfer- und Einser-Noten, Kronen und Kleingeld. Der Thäter ist flüchtig, angeblich in der Richtung von Budapest. Ist anzubalten und zu verhaften.“ — Inspectionsbeamter Dr. Karl Kessel traf nach Empfang des Telegrammes unverweilt die notwendigen Maßnahmen, um den Dieb, falls derselbe nach der Hauptstadt kommen sollte zu verhaften.

(Entgehung.) Der Budapestener Eilzug ist zwischen den Stationen Pusztaszer und Ségelgyhaza entgleist, wobei zwei Waggon aus

den Schienen geriethen. Passagiere haben keinerlei Schaden genommen. Der beschädigte Bahnhöfenkörper wurde im Laufe des Nachmittags wieder hergestellt, doch verkehrten die Züge mit Verspätungen.

(Falsche Zehn-Gulden-Noten.) In Mikolocz circuliren falsche Zehn-Gulden-Noten. Man vermutet, daß Diogenes Fabrikarbeiter dieselben anfertigen; ein solcher Arbeiter wurde festgenommen.

(Den Schwager erschossen.) Aus Esfegg wird geschrieben: Bei der dortigen Polizei meldete sich am 4. d. der Bauer Thomas Horvath aus Gijirjara bei Bogorac und erkrankte die Selbstanzeige, daß er seinen Schwager Andreas Cefner ermordete und hierauf flüchtig wurde. Da sich die Angaben Horvath's bestätigten, wurde derselbe der dortigen Staatsanwaltschaft übergeben.

(Ein mysteriöser Mord.) Aus Esfegg wird geschrieben: Am 3. d. wurde der dortigen Polizei die Anzeige erstattet, daß im Esfegger Revier nächst der Tenjeer Grenze ein ermordeter Jäger aufgefunden wurde. Die sofort an Ort und Stelle entsendete Commission fand einen etwa 40 Jahre alten, städtisch, nach Art der Jagdliebhaber gekleideten Mann mit dem Gesichte der Erde zugekehrt im Felde liegen. Am Hinterhaupte hatte der Mann zwei Hiebwunden. Neben dem Ermordeten lag ein geladenes Lancaster-Doppelgewehr. Neben dem Toten lag ein brauner Jagdhund, der von der Leiche seines Herrn nicht zu entfernen war und beim Herannahen der Commission jämmerlich heulte. Ueber den dort großes Aufsehen erregenden Fall scheint ein Geheimniß zu walten, weil den Ermordeten keiner unserer zahlreichen Jagdfreunde kennt. Der Esfegger Jagdgesellschaft gehörte der Ermordete, dessen Identität bisher nicht festgestellt werden konnte, nicht an.

(Alte Sünden.) In Droschaga wurde dieser Tage der dortige wohlhabende und angesehene Gastwirth Stephan Monus samt seiner Gattin durch die Gendarmen verhaftet. Die Verhaftung erfolgte auf eine Anzeige hin, wonach Monus und seine Frau vor zehn Jahren einen reichen Reisenden, der in ihrem Gasthause abgestiegen war, ermordet und beraubt hätten. Die Verhaftung des Ehepaares erregt in Droschaga großes Aufsehen. Ein ähnlicher Fall wird aus der am Plattensee gelegenen Ortschaft Lobas im Bezirksprimer Comitat gemeldet. Dort wurde nämlich vor fünf Jahren ein Schuhmacher Namens Suranffy ermordet aufgefunden. Der Verdacht der Thäterschaft richtete sich gegen den dortigen Grundbesitzer S. B., von dem es offenkundig war, daß er mit der Gattin des Ermordeten ein strafliches Verhältniß unterhielt. Die Untersuchung gegen S. B. mußte aber damals wegen Mangels an Beweismaterial eingestellt werden. Vor kurzer Zeit starb die Gattin S. B.'s, worauf letzterer mit einer anderen Frau ein Verhältniß anknüpfte und dieselbe als Wirthschafterin zu sich in's Haus nahm. Daraufhin erstattete die Witwe des ermordeten Suranffy gegen S. B. die Anzeige, daß er der Mörder ihres Gatten gewesen, ja, sie bezeichnete auch die Stelle, wo sie selbst im Vereine mit dem Mörder, die Wirthschafterin, eine Finte, vergaben hatte. Die Finte wurde denn auch an dem bezeichneten Orte aufgefunden, worauf die Gendarmen die Verhaftung S. B.'s, der, nebenbei bemerkt, ein nahezu hiebzijähriger Greis ist, vornahmen. Der Verhaftete befindet sich gegenwärtig im Gefängnisse des Balaton-Fürstbischöflichen Bezirksgerichtes.

(Blöthlicher Tod.) Am 5. d. 4 Uhr Nachmittags ist Hofrath Zbyszman, seiner Zeit einer der hervorragendsten Rechtslehrer an der Wiener Universität, derzeit Director der kais. Familien-Gebirchsbibliothek, im Parke von Schönbrunn plötzlich an Schlagfluß gestorben.

(Gefundener Schlaf.) Es geht doch nichts über einen gefunden Schlaf! Der Wiener Polizeibericht weiß von zwei tragikomischen Fällen zu erzählen, welche beweisen, daß manchmal ein gesunder Schlaf nie und da unangenehme Folgen haben kann. In der Nacht vom 22. v. hatte sich der Tagelöhner Karl Enblischer des Weines und der guten Weister voll in der Rößlgaße auf der Landstraße auf dem Straßenpflaster eine Ruhestätte ausgesucht und war dort eingeschlafen. Gar schöne Träume mögen ihn umgankelt haben, das er sogar die harten Steine des Ganges vergaß. Er schlief fest, so fest, daß ihn ein Dieb langsam der Hofe, des Rodes, der Striesletten und des Hutes entkleidete, ohne daß der Schlaftrüber erwacht wäre. — Recht grausam muß das Erwachen gewesen sein, das dem 52-jährigen Bahnmächter Joseph Wolfram bescheert wurde. Wolfram legte sich Sonntag Abends auf der Böschung des Donaucanals unterhalb der Lugartenbrücke nieder und schlief ein. Bei einer heftigen Bewegung, die er im Schlafe machte, kollerte er über die Böschung in's Wasser. Zum Glück bemerkten mehrere Passanten den Vorfall und zogen den Bahnmächter aus dem Wasser, worauf er in seine Wohnung gebracht wurde.

(Als David Friedrich Strauß) noch Vorleser der Prinzess Alice von Darmstadt war, erhielt er einst den Besuch eines norddeutschen Dichters, der vor den hohen Herrschaften seine eigenen Gedichte recitiren wollte und Strauß bat, ihm die Protection der Fürstlichkeiten zu verschaffen. Ruhig hörte Strauß das Begehren des Fremden an und verlegte dann in seinem gemüthlichen Schwäbisch: „Da kann ich Ihnen nur sage, daß biffelle Einfluß, daß Unterens bei fürstliche Herrschafte zu habe glaubt, kann mer sich nur dadurch erhalte, daß mer's gar nie in Anspruch nimmt!“

(Als Wrangel) noch als General in Stettin commandirte, bestellte er sich eines Tages den Maler Most und ertheilte demselben den Auftrag, ihm für seinen Speiseaal einige Ahnenbilder zu malen. Der Künstler bat um einige Portraits, die er bei seinen Studien benutzen könnte; aber Wrangel erklärte mit größter Seelenruhe: „Dat is nich nöthig, lieber Freund, geben Sie sie man'n bißlen Nechlichkeit mit mich und zieh'n Sie se recht propper an; jekannt hat je ja doch Keener!“

(Unruhen in Stalien.) In Castiglione kam es aus Anlaß zweier betrunkener Individuen zu äußerst aufrührerischen Scenen und zu Zusammenstößen mit der öffentlichen Gewalt, weshalb die Polizeibehörde die Auflösung des Vereines Orfina und des Arbeiterbundes verfügte und in den Localitäten des Arbeitervereines eine Hausdurchsuchung vornahm. — Einige Vertreter des socialistischen Nationalrates hielten in Imola eine Verammlung ab, in welcher mit Rücksicht darauf, daß die Regierung das Verbot der Abhaltung des angekündigten socialistischen Congresses in so energischer Weise durchsetzt, beschlossen wurde, den Congress so lange aufzuschieben, bis die Executiv-Commission die Abhaltung eines solchen für opportun halten wird.

(Ein Millionär — Anarchistenführer.) In Forli wurde in seiner Villa der Anarchistenführer Baron Domenico Francolini verhaftet und ihm auf Grund des neuen Anarchistengesetzes die Insel Sardinien als Zwangsdomicil angewiesen. Francolini besitzt ein Vermögen von etwa 10 Millionen Lire.

(Warum Königin Natalie nicht heimkommen will.) Darüber äußerte sich der serbische Ministerpräsident kürzlich einem Correspondenten der „Frl. Ztg.“ gegenüber, wie folgt: „Sie will nicht, weil sie Etwas gegen die Regierung hat. Sie wissen, es ist ein Ulla publicirt worden, durch den die Eltern des Königs, Weide gleichzeitig wieder in ihre Rechte eingezogen werden. Die Königin Natalie sagt aber: Sie hat nie ihre Rechte in Serbien verloren und brauchte deswegen nicht gleichzeitig mit Wilan im Ulla genannt zu werden. Sie glaubt, daß wir das gethan haben, die Regierung. Das ist gar nicht richtig. Den Ulla hat der König gemacht und er hat gewollt, daß seine beiden Eltern darin neben einander genannt werden.“

(Alles durch Suggestion!) Wenn die Versuche französischer Aerzte sich bewähren, wird es bald nicht mehr nöthig sein, Medicamente einzunehmen. Es wird genügen, die betreffenden Arzneien in der Nähe der Kranken zu haben, und doch sollen sie wirken, als wenn der Patient sie eingenommen hätte. Das Wunder soll geschehen vermittelst der Suggestion. Professor Peter, ein hervorragender klinischer Arzt am Meder-Hospital in Paris, hat, wie die „Romanwelt“ erzählt, folgendes Experiment ausgeführt. Etwa zehn Centimeter vom Nacken eines Patienten entfernt wurde eine

in Papier gewickelte Nöhre gehalten. Nach kaum zehn Minuten gerieth der Kranke in heftigen Schweiß, eine so starke Uebelkeit überfiel ihn, daß Erbrechen erfolgte. Als der Experimentator dann die Papierhülle von dem Gesicht entfernte und herumzeigte, stellte sich heraus, daß der Inhalt Zpeltanaha (Brennholz) war. Weber der Kranke noch die Umstehenden hatten davon vorher gewußt, sondern allein Professor Peter. Ein anderer merkwürdiger Versuch war folgender. Professor Peter berührte mit seiner linken Hand, an der er einen goldenen Ring trug, die Hand eines Patienten, ohne daß dieser darauf Acht gegeben hätte. Am folgenden Morgen zeigte sich die berührte Stelle des Handrückens mit rothen Bläschen bedeckt, wie wenn die Stelle verbrannt worden wäre, und zwar genau in der Form und Größe des Ringes. Nun machte der Director des Hospitals, Doctor Martinet, den Gegenversuch. Er führte dieselbe Berührung mit einem unedlen Ringe aus. Aber nichts erfolgte darauf, weder eine Branderscheinung, noch eine Schmerzempfindung. Dieser immerhin merkwürdige Versuch würde allerdings nur beweisen, daß der betreffende Patient eine besondere Empfindlichkeit gegen die Berührung mit Gold besaß. Die Pariser Akademie für Medicin steht übrigens diesen Versuchen und den ähnlichen, gleichfalls auf die Fernwirkung von Medicamenten gerichteten der Aerzte Doctor Burot, Doctor Bourat und Doctor Bouys ziemlich unympathisch gegenüber.

(Die Augen sind der Spiegel der Seele.) Ein englischer Physiologe geht noch weiter und behauptet, daß das Gesicht vom Charakter geradezu gemodelt werde. Den Vorgang, daß eine andauernde Gemüthsbewegung dem Gesicht schließlich einen bleibenden Zug ausprägt, erklärt dieser Gelehrte, wie in der „Romanwelt“ berichtet wird, folgendermaßen: Wenn die Gedanken immer und immer wieder die gleiche Richtung einschlagen, so steht ein ununterbrochener Strom von den Nervencentren des Gehirns zu den Gesichtsausdrucksmuskeln, die schließlich unter dem Einflusse einer fortwährenden gleichartigen Anspannung sich dauernd vor den anderen Muskeln behaupten, gewissermaßen zu der Form erstarrten, die dem Gesichte einen nimmer ständigen, ursprünglich aber nicht vorhandenen besonderen Ausdruck geben, einen geistigen Charakter. Selbst in den Träumen arbeiten die Nervenströme und modeln die Gesichtsmuskeln einseitig heraus. Zum Beispiel zeigt das Gesicht eines gewöhnlichen Cavalieristen einen besessenen Zug am Munde; das eines Exerciermeisters denselben Zug am Mund und Auge. Der Cavalierist gelietet nur seinem Pferde. Der Drillmeister hat einen Zug im Gesicht mehr, dieser Zug muß also wohl das besonders wirksame Mittel sein, um Gehorsam von unserer eigenen Species zu fordern. Allgemein gesprochen scheint es, daß ein fortwährendes Kampfen mit kleinen Schwierigkeiten ein leichtes Aufheben der Lippen hervorruft, das dem Gesicht einen strengen, herben Zug verleiht. Man sieht ihn fast unverändert an allen Hausfrauen von dem Markttag aus. Die zusammengepreßten Lippen, dieser bei Novellisten so beliebte und soviel mißdeutete Charakterzug, sind eher ein Zeichen der Schwäche als der Strenge. Sie erzählen von „immerwährenden Conflicten, in denen die Nerven, Ohnmacht und Tränen, zum Kampf gerufen werden.“ Man sehe ferner den Capitän zur See. Er trägt einen Zug von Autorität und gebietender Macht auf seinem Gesicht. Ist er doch der unumschränkte Herrscher, den es geben kann. Der gebietende Zug zeigt sich wieder vornehmlich am Auge und ein Zug von sicherem Selbstvertrauen an dem leicht aufgeworfenen Munde. Ein anderer Zug von Autorität liegt in den dünnen Lippen des Geisteslichen ausgeprägt; er deutet zugleich auf eine Durchdrungenheit von der Heiligkeit des Berufs. Beim Arzt sind Rinnbägen und Mund weniger starr, verrathen aber doch Ernstgedenheit. Sein Auge hat einen wachsamem und sympathischen Ausdruck, sein ganzes Gesicht trägt tiefe Erfahrung zur Schau. Etwas Ueberflüssiges und Vertrautes liegt in dem Gesichtsausdruck des Advocaten, mit einer durchdringenden Wachsamkeit des Auges gemischt und einen durchdringenden Scharfblick verrathend. — Die Thatsache, daß zwei Leute, die lange zusammenleben, zum Beispiel Eheleute, einander ähnlich zu werden pflegen, kann dadurch erklärt werden, daß die unbedingte Nachahmung, die die Gesichtsausdrucksmuskeln einwirkt, genau in derselben Weise, wie es eine ständige Leidenschaft, eine dauernde Gemüthsbewegung thut. Jedenfalls ist die Thatsache einer Anähnlichkeit des Gesichts unter innig zusammenlebenden Menschen ganz allgemein.

(Zart und unauffällig.) Bei dem unermeßlich reichen Bankier Luis Castello aus Buenos Ayres weilten mehrere Schauspieler als Gäste, unter Anderen auch ein alter einst berühmter Künstler, José Valero, den man in Folge seines Alters an keinem Theater mehr engagiren wollte. Von den feurigen Weinen angetrieben, sprach sich Valero offen über sein Unglück und die Unbankbarkeit des Publicums aus und schloß seinen Herzergerguß mit den Worten: „Hätte ich nur 10.000 Ducos (etwa 40.000 M.), ich wäre ein glücklicher Mann.“ Das Diner ist vorüber, die Gäste wollen sich eben empfehlen, da übertrifft Castello dem alten Schauspieler ein kleines Cigarren-Ctui. Auf der Straße angekommen, will sich Valero eine Cigarre anzünden, als er zu seinem Erstaunen bemerkt, daß um jede der 10 Cigarren eine Tausend-Duro Note gewickelt war. So hatte der Bankier in zarter und unauffälliger Weise den Herzenswunsch des alten Künstlers erfüllt.

(Daß Napoleon) nachtragend war und eine Beleidigung schwer vergaß, beweist folgender Vorfall: Als Josefine Beauharnais sich mit dem General Bonaparte vermählte, warnte sie ihr Advocat Maguideau vor dieser Ehe, denn ihr Zukünftiger habe ja nichts als seinen Degen. Josefine erzählte später diese Worte ihrem Gatten. Jahre waren vergangen. Napoleon hatte sich eben von Pius VII. in Notre Dame zum Kaiser krönen lassen, da meldete man den Advocaten Maguideau, den der Kaiser in einer Hofequipage hatte holen lassen. „Mein Herr,“ wandte sich Napoleon an den zerstückelten Advocaten, „Sie warnten einst die Vicomtesse Beauharnais vor einer Heirat mit mir! Sie hat es dennoch gethan, und Sie müssen ihr diese Thorheit schon verzeihen! So, mein Herr, jetzt können Sie gehen!“

(Ein großer militärischer Erfolg) wird der „Frl. Ztg.“ aus Athen gemeldet: In Folge bestiger Angriffe auf das griechische Officierscorps wegen Ausschreitungen einzelner Officiere sind am Sonntag Nachmittags die gesammten Gesandtschaftsräume der Zeitung „Atropolis“ von einer großen Menge Officiere und Gemeiner in Uniform vollständig zerstört worden. Geniesoldaten zertrümmerten mit Aexten sämtliche Möbel des zweistöckigen Hauses. Alle Bücher der Expedition sind vernichtet, die Druckerei untauglich gemacht worden. Der Schaden wird auf 200.000 Drachmen berechnet. Die Caffe wurde von den Tumultanten verfeigelt und der Beibehörde übergeben. Diese grobe Vergewaltigung, im Officiersverein geplant, mit voller Ueberlegung vorbereitet und von älteren und jüngeren Officieren ausgeführt, erregt das peinlichste Aufsehen in der ganzen Stadt. Die Regierung erklärt, sie werde mit aller Schärfe gegen die meistentheils bekannten Frevel vorgehen.

(Zusammenstöße.) Die „Frl. Ztg.“ meldet aus Petersburg: Im Gouvernement Charlow kam es zwischen den Bauern und den Abgaben eintreibenden Organen zu blutigen Zusammenstößen, wobei fünf Bauern erschlagen und vierzig schwer verwundet wurden. Ein Dragoner- und ein Kosaken Regiment stellten die Ordnung wieder her.

(Zwanzig Personen ertrunken.) Ein Segelboot mit 26 Ausflüglern kenterte am 3. d. Nachmittags in Folge eines heftigen Windstoßes in der Morecombe-Bucht in Lancashire. Zwanzig Personen ertranken.

(Ein originelles deutsch-amerikanisches Stückchen) wird aus Newyork gemeldet: Dem dortigen deutschen „Seeräuber-Club“, einer Vereinigung von passionirten Anglern, die in den sogenannten „Romer shoals“ bei unteren Bai Newyorks ihrem Sport zu obliegen pflegen, ist dieser Tage ein verdienstvolles thätiges Mitglied, der Reicpenwirth im deutschen Viertel Phillip Jäger, welcher in seinem Testament die „Seeräuber“ bat, ihn zu verbrennen und die Asche an jenen Stellen, wo er

gern zu fischen pflegte, in's Meer zu streuen. Die Mitglieder des Seeräuber-Clubs führten denn auch den Auftrag ihres verstorbenen Freundes aus. In einem schönen Morgen der letzten Woche marschirten sie, an der Spitze eine Musikbande und der Präsident mit einer Urne unterm Arm, die Jäger's Asche barg, zum Dock und bestiegen ihr Privatangelboot. Am Stern wehte die deutsche Flagge, auf Halbmaß gehißt, über sechs Faß Lagerbier und einigen Körben mit allerlei Vederbissen, die der todt Seeräuber mit eigens dazu testamentarisch ausgelegtem Gelde seinen Freunden spendirt hatte. Bei den „Romer shoals“ wurde Anker geworfen, die Kapelle spielte einen Trauermarsch, und der Präsident pries dann in einer Rede die Charaktereigenschaften Jäger's. Vier Mitglieder des Clubs nahmen auf vier kleinen Schaufeln die Asche des Todten. Der Capitän gab aus einer kleinen Kanone einen Schuß ab, die Kapelle begann eine heitere Weise und — Jäger's Asche flog in's Meer. Nach wenigen Minuten hatte sie sich in den grünen glühenden Wellen aufgelöst. Dann ging es an ein vergnügtes Trinken, heitere Lieder wurden gesungen, und über allem lagte hoch oben am tiefblauen Firmament die Sonne. Ganz wie es sich der verbliebene „Seeräuber“ gewünscht hatte. Um ihr Werk zu krönen, schritten sie zuletzt hundert Schritte weiter, wo ein altes Braut aus den Wellen ragte und warfen die Leinen aus. Wie zuvor hatten sie so reiche Beute gemacht.

(Die Waldbrände in Amerika.) Nach den neuesten Details über die Waldbrände wurden 27 Städte gänzlich oder theilweise zerstört. Der Eigenthumsverlust wird auf fünf Millionen Dollars ausschließlich des Wertes der verbrannten 150 Millionen Fichtenbäume geschätzt. Der Lebensverlust in Hindley ist größer, als anfänglich berichtet wurde. Fünfhundert Personen werden vermißt.

Original-Telegramme.

Wien, 6. September. Nicht nur die meisten in deutscher Sprache erscheinenden clericalen Journale Oesterreichs, sondern auch die meisten böhmischen Blätter, beurtheilen mißfällig das Vorgehen der ultraclericalen Partei und Blätter gegen den Cardinal Bazarzy.

Wien, 6. September. Mit Bestimmtheit wird gemeldet, daß die altgalizischen Manöver auf Befehl Seiner Majestät abgelaßt wurden.

Lemberg, 6. September. Seine Majestät wird diesmal, wie es scheint, durch einen Abgesandten des Czars nicht begrüßt werden. Hier wimmelt es von russischen Geheimpolizisten. Der rumänische Minister des Außern Lachovari ist hier eingetroffen.

Warschau, 6. September. In den letzten Tagen fanden abermals zahlreiche Verhaftungen statt. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere Redacteure polnischer Blätter.

Belgrad, 6. September. Nikolajevics, über die Krifengerüchte befragt, erklärte, daß er von keiner Krife etwas weiß.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 5. September. Table with multiple columns listing various securities and their prices.

M.-Z. 11564/1894. [696] 1—5

Rundmachung. Nachdem die Arbeiten an der Rohrverlegung der städtischen Trinkwasserleitung sich ihrem Ende nähern und es notwendig ist, die Zahl jener Anschlüsse nimmere zu wissen, die auf die Begünstigung der kostenlosen Herstellung der Anschlußleitung Anspruch erheben können, damit die bezüglichen Bestellungen rechtzeitig gemacht werden, ergeht an alle jene, welche ihre Häuser mit dem Stadtrohrnetz zu verbinden wünschen, die Aufforderung, diese ihre Absicht so gewiß bis längstens 30. September l. J. der Wasserwerks-Gesellschaft (Bruckthalgasse Nr. 9) anzuzeigen, als später Anmeldende unbedingt die Kosten der Anschlußleitung auch vom Straßenrohr bis ein Meter innerhalb des Hausgrundes aus Eigenem werden bestreiten müssen, während bei rechtzeitiger Anmeldung diese Kosten die Gesellschaft zu tragen verpflichtet ist.

Germannstadt, am 5. September 1894. Der Magistrat.

4. szám. [695] 1—3 1894/5.

Arlejtés. A helybéli m. kir. állami népiskolák 1894/5. évi túzifa szükségletének biztosítására f. évi szeptember 17-én zárt írásbeli ajánlatok alapján arlejtés fog tartatni. A szállítandó nagy hasabos búkk-túzifa, melynek uszatott vagy nem uszatott minősége az ajánlatban megjelölendő, mennyisége 160 köbméterben állapítatik meg, tartozik azonban a vállalkozó az esetleges több szükségletet, valamint a tanítószemélyzet magán szükségletét is a felajánlott árban szállítani. A lepecsételt és 50 fti. bantpénzzel, illetve 100 fti. biztosítékkal ellátott ajánlatok a fent meghatározott időig az iskola igazgatójánál nyújthatók be, megjegyezve, hogy az el nem fogadott ajánlatok a tárgyalás után azonnal visszaadandók. Nagy-Szeben, 1894. szeptember 6-án.

A godnokság.

Ein Zimmer sammt Vorzimmer sogleich zu vermietthen Schewisgasse Nr. 26, Parterre. (692) 1—5

Gassen-Wohnung im I. Stock: 3 Zimmer, Küche, Speis, sammt Zugehör, frisch gemalt, der Boden mit Delfarbe eingelasen, ist sofort zu vermietthen zum Jahrespreise von 240 fl. [694] 1—2 Reissenfelsgasse Nr. 3.





